Chillon

Autor(en): **Lenzin, Lutz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 38

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645162

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

förmigen Tone fort: „Da sah ich zum Glück in einiger Entfernung ein Lichtchen. Ob es in einem offenen Fenster oder auf der Erde stand, konnte ich nicht beurteilen; aber es bewies doch, daß Menschen in der Nähe sein mußten, und ich fühlte eine ungeheure Erleichterung. Das Licht wurde größer, es bewegte sich schwach, und ich konnte eine menschliche Gestalt unterscheiden. Das Licht stand auf der Erde. Ich lief gerade darauf zu und entdeckte, daß es ein Straßenverkäufer war, der sein Gestell mit Waren abgesetzt hatte um es zu ordnen.

„Ach, hilf mir!" schrie ich.

Das Lichtchen warf einen rötlichen Schein auf seine blauen Kulihosen und schimmerte in den Schalen, die er umstellte. „Was ist denn los, weshalb schreist Du denn so?" fragte er barsch.

„Ach, ich kann es nicht sagen."

„Du hast wohl Räuber getroffen?" höhnte er.

„Ach nein, aber ich kann es nicht begreifen, ich kann es nicht sagen!" stöhnte ich und trat dicht an ihn heran.

„Ha, war es vielleicht das?" sagte er und fuhr mit der Hand über sein Gesicht, und da sah ich im schwachen Schein des Lichtes, daß auch er — sein Gesicht war glatt und kahl wie ein Ei!"

„Ich begreife nicht, wie ich damals nach Hause gekommen bin."

Matsuya saß vornübergebeugt und sein Blick haftete immerzu auf meinen Füßen. Seine Stirn war von unregelmäßigen Runzeln bedeckt und seine Unterlippe hing herunter. „Ich kann es nicht begreifen", flüsterte er, „mitten in der Nacht wache ich plötzlich auf und fühle einen heftigen Schmerz, es schmerzt so, weil ich es nicht begreifen kann. Es ist ein stilles drohendes Rätsel. Aber wie soll ich es vergessen, was soll ich tun? Ich werde verrückt!"

Ich fühlte kein Mitleid mit ihm. Seine alten Züge waren so lächerlich und seine Worte kamen mir so kindisch vor, daß ich lachte und sagte: „Ach das war Dein ganzes Erlebnis!"

Matsuya sah verwirrt hoch und im selben Augenblick wischte ich mir über meine kalte Stirn. Ich fühlte voller Schadenfreude, daß ich keine Runzeln hatte, daß meine Stirn glatt war.

Da verwandelte sich plötzlich Matsuyas Gesicht, er stierte mich mit wildem Blick an und heulend auf mich zeigend rief er „Mujina"! Sein Mund blieb weit geöffnet, tief hinter der Zunge setzte ein Röcheln ein dann fing er wieder an zu schreien, eine Anzahl langer, jäh abbrechender Schreie auszustoßen. Er sprang auf, stieß das Kohlenbecken um und lief hinaus.

Er ist verrückt, dachte ich und blieb ruhig am Boden sitzen. Gedankenlos sah ich zu, wie die glühende Kohle ein Loch in die Matten brannte. Eine kleine Flamme fing an an einem Strohhalm entlangzulecken, eine andere glitt an einem zweiten Strohhalm hoch, sie trafen sich, lohten auf und eilten nach allen Seiten auseinander. Mir schien meine Augen müßten von dem Rauch tränen und ich fuhr unwillkürlich mit den Händen in die Höhe, um sie zu reiben. Da merkte ich, daß ich keine Augen hatte! Ich betastete mein Gesicht, es war glatt wie ein Ei!

Entsetzt sprang ich auf, lief zu einem Schränkchen aus dem ich einen Spiegel hervorsuchte und sah hinein. Ich erblickte eine weiße ovale Schale ohne einen einzigen Gesichtszug, mein Haar saß wie immer aber über einem Ei.

Ich vergaß alles in meinem Entsetzen und sprang durch die immer größer werdenden Flammen auf die Straße hinaus. Ich sah mich um. Da kamen Menschen angegangen. Sie waren ganz ruhig, sie hatten das Feuer noch nicht bemerkt. Schleunigst hielt ich den Arm hoch, um mein Gesicht zu verbergen und lief nach Hause. Hier ergriff ich eine Kopfbedeckung, verbarg dahinter mein Gesicht und ging zu meinen Eltern hinein.

„Habt ihr nicht etwas Papier? Es ist noch eine Ritze in meinem Zimmer durch die Mujina hereinkommen kann."

Sie fanden ein paar Streifen und die klebte ich sofort über den kleinen Spalt. Dann ergriff ich Matsuyas Spiegel, einen kostbaren, goldgefaßten alten Handspiegel mit Kaninchen auf der Rückseite und sah hinein. — Mein altes Gesicht blickte mir daraus entgegen.

Am nächsten Tage erfuhr ich, daß ein ganzes Quartier in Kyobashi abgebrannt wäre und daß man Matsuyas Leiche in einem kleinen See auf einem freien Felde gefunden hätte.

Sobald es jetzt dunkel wird, wage ich nicht auszugehen. Meine Eltern glauben von mir, daß ich studiere und arbeite; aber ich sitze mit Matsuyas Spiegel und durchforsche mein Gesicht. Fängt es an zu erstarren? Wird es sich wieder in ein Ei verwandeln? — Jetzt studiere ich immer nur meine Maske, mein eigenes Gesicht, vor dem mir graut.

Meinen werten Feinden

Die Feinde haben mich weise gemacht,
— Die guten Feinde!
Erst hab' ich gebrummt, dann hab' ich gelacht
Der grimmen Gemeinde.

Sie haben mir, was ich bin, gezeigt,
— Die lieben Leute!
Nun weiß ich, wie man lächelt und schweigt,
Wer haßt mich heute?

J. Bierbaum.

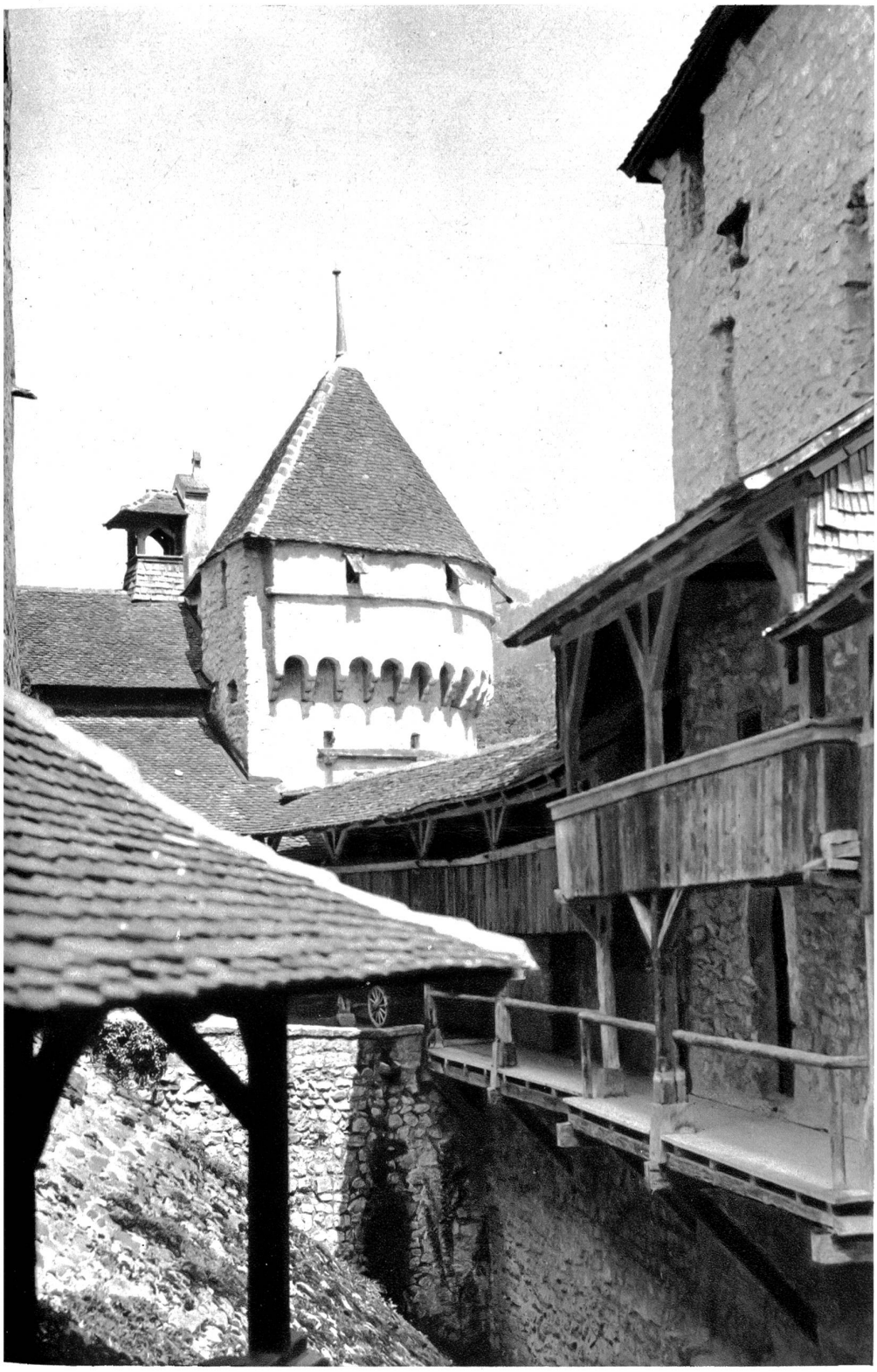
CHILLON

Text und Bild von Lutz Lenzin

Wie die gesamte Schweiz Schillers „Wilhelm Tell" eine über die Grenzen der Heimat hinausreichende Berühmtheit verdankt, so schuldet Schloß Chillon, das malerischste und sicher meist besungene Schloß der Schweiz, Byrons bewegtem und bewegendem Gedicht: „Der Gefangene von Chillon", einen Teil seines Ruhmes.

In hundert Bildern redet malerisches Mittelalter hier zu uns, Burgenromantik erblüht auf Schritt und Tritt, Rittergeschichten geistern im Schloßhof, Minnelieder flüstern im Burgfräuleingarten, — Giebelrot, Mauergrau, Baumgrün unter lichtblauem Himmel lassen den nahen Süden ahnen. Spitzbogen und Wimperg, Türme und Tore erklingen in der Stilssinfonie von Jahrhunderten. Allüberall sinnt und sitzt die „gute alte Zeit".

Chillons früheste Geschichte läßt sich nachweisen bis zur Bronzezeit, also etwa 1800 bis 1900 Jahre vor Christi Geburt, und zwar durch reiche Gräberfunde. Ein altrömisches Wachthaus scheint im IV. Jahrhundert den Stürmen der Völkerwanderung zum Opfer gefallen zu sein. Unter dem heutigen Boden des Schlosses befinden sich Reste alter Gebäude und Befestigungen die in das IX. Jahrhundert zurückreichen — das älteste geschichtliche Dokument aber, das Chillon betrifft, trägt das Datum des Jahres 1005 und läßt uns wissen, daß das Schloß den Bi-



Wehrgang im Schloss

höfen von Sitten gehörte, die damit die Familie d'Allinge belehnten.

Von diesem Datum an ist Chillons Geschichte fortlaufend belegt. Die erste Urkundenperiode fällt unter die Grafen und späteren Herzöge von Savoyen und dauerte vom XII. Jahrhundert bis zum Jahre 1536. In diese Zeit fällt auch die Ausgestaltung des Schlosses zum heutigen Zustande mit wenigen späteren Aenderungen. So wurde der Schloßturm, der den höchsten Punkt des Felsens krönt, und der Herzogturm oder „Tour d'Allinge" im XIV. Jahrhundert zur jetzigen Höhe aufgeführt, und seither ist das Profil kaum einer Veränderung unterworfen gewesen.

Viele bedeutende Persönlichkeiten hielten sich während dieser Zeit in Chillon auf, unter ihnen Margarete, Gräfin von Kyburg, die Schwester Peters II., die mit ihm im Dezember 1264 hier Zuflucht suchte, ein Ereignis, aus dem der Krieg mit Rudolf von Habsburg entstand. (Kaiser des Deutschen Reiches 1273.) Im Jahre 1272 heiratete hier Amadeus V. Sibylle von Baugé und zwischen 1376 bis 1379 residierte Bonne de Bourbon, die Ehefrau Amadeus' VI., häufig zu Chillon. Viele Ereignisse von historischem Interesse hängen mit dieser Periode zusammen, nicht wenige davon in Verbindung mit Papst Felix V. Mit dessen Abreise endete die letzte glänzende Seite in der Geschichte Chillons, seine militärische Bedeutung sank, die Herzöge wohnten selten hier, und die herrschaftlichen Hallen wurden geschlossen und verlassen. Die Hauptereignisse dieses letzten Teiles der Savoyerzeit waren: die Einkerkerung von Guillaume Bolonier, der durch einen tragischen Justizirrtum den Tod durch Ertrinken fand; der tapfere Widerstand der Festung während des Burgunderkrieges 1476 — Chillon war die einzige Festung, die in diesem Kriege nicht, wie so viele andere, weder eingenommen, noch niedergebrannt wurde — und die Gefangenschaft Bonivards.

Unmöglich zu sagen, wie lange Bonivards Gefangenschaft gedauert haben würde oder wie sie geendet hätte, wenn nicht die Festung nach einer Belagerung in die Hände der Berner gefallen wäre, die Bonivard am 29. März 1536 aus dem Kerker befreiten.

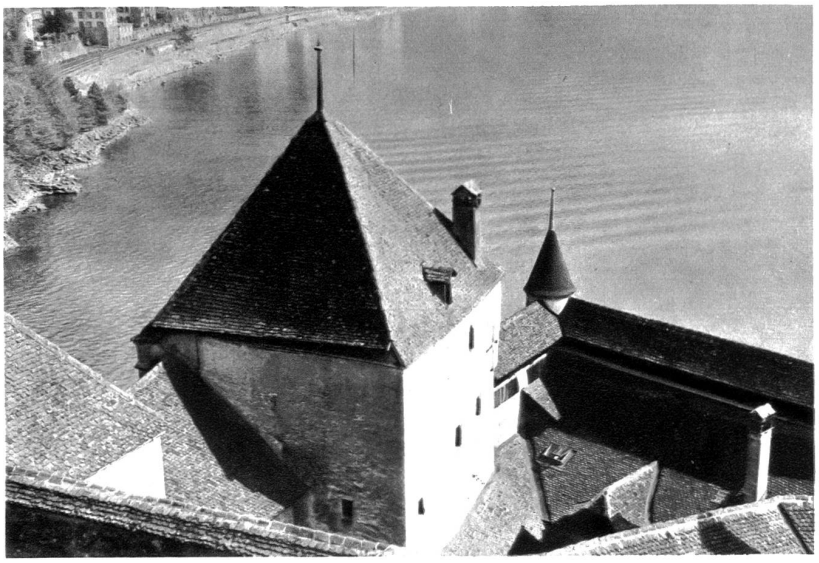
Mit dieser Eroberung beginnt die Berner Zeit (1536 bis 1798), während das Schloß Sitz der neuen Burgvögte von Vevey wurde, aber seinen Charakter als Festung, Arsenal und Gefängnis beibehielt. Die Gefangenen waren hauptsächlich Zauberer, Hexen und Ketzer. Diese Unglücklichen wurden grausam gefoltert und mit unbeschreiblichem Raffinement der Grausamkeit getötet. Einige Zahlen mögen hier als Beispiel dienen. Im Jahre 1577 zwei Hexenverbrennungen, vom 12. Oktober 1595 bis 13. Mai 1596 wurden unter anderem drei Frauen zusammen lebendig verbrannt. Vom Mai 1597 bis Juni 1598 wurden elf Frauen durch Feuer und eine durch Wasser getötet — nur ein Mann wurde enthauptet. Im Jahre 1613 war Chillon innerhalb von vier Monaten Schauplatz von 27 Hexenverbrennungen. Diese Zustände dauerten bis zur zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

Wer heute durch die ausgedehnten Schloßanlagen spaziert, die Rittersäle bewundert, den herrlichen Blick über den Genfersee nach Montreux, zu den Savoyeralpen, den Dents du Midi oder zu den Hängen gegen Glion und Caux richtet, mag diese

Schloss Chillon. Ansicht von Südosten

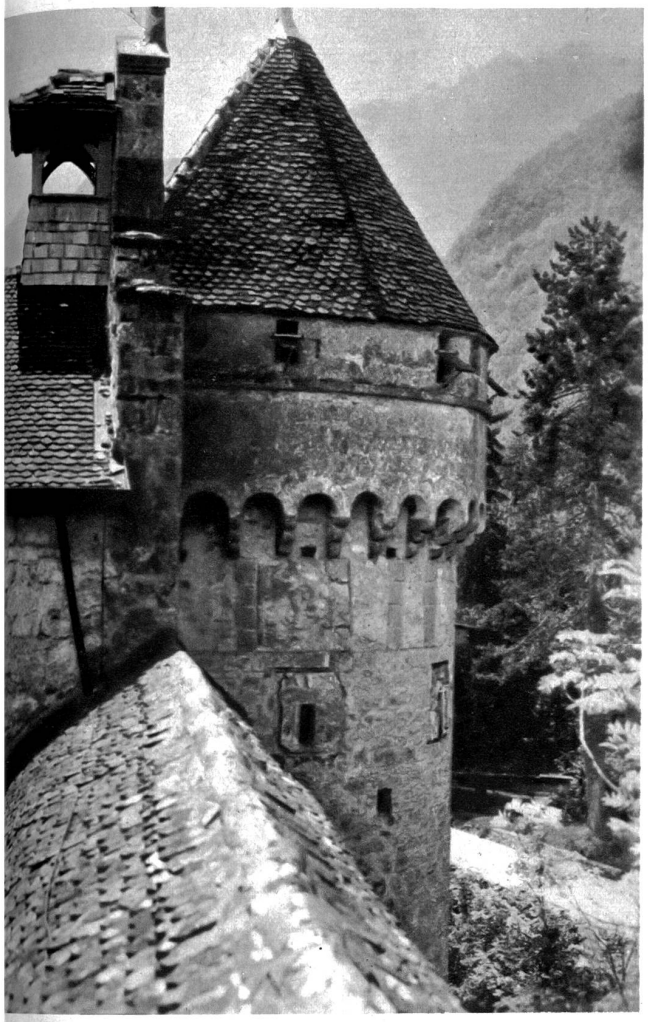
Räume mit dem leuchtenden Leben und den Kostümen dieser verklungenen Zeit ausschmücken, deren Spuren für immer verschwunden wären, hätte nicht moderne Forschung uns in den Stand gesetzt, die außerordentlich interessante Geschichte Chillons zusammenzufügen.

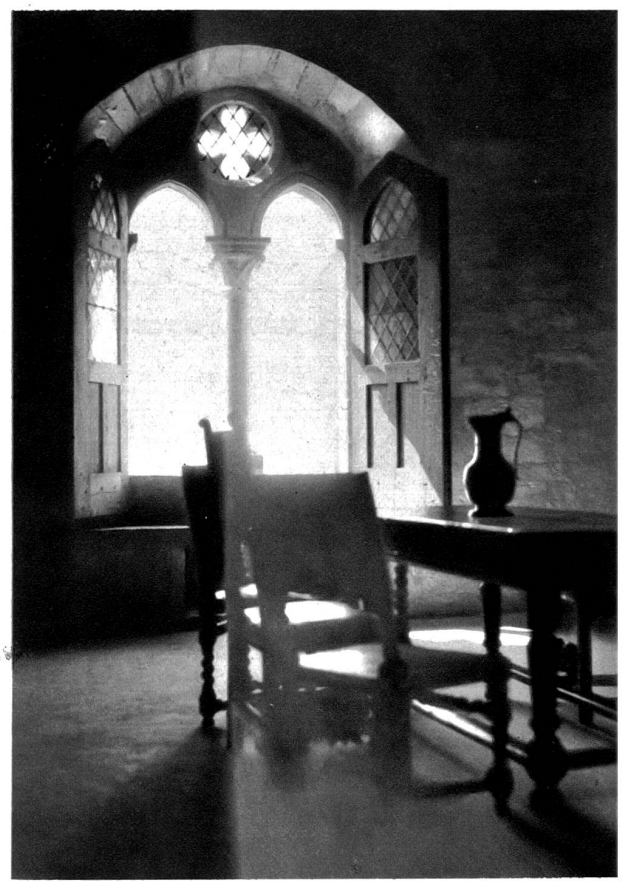
Heute mag man nachdenken über Szenen empörender Grausamkeit, die sich in den Verliesen und in den Folterkammern abspielten und sich Gelage wachrufen, die oben in den Festsälen gehalten wurden. Man kann die stillen Wasser des Genfersees mit den Hunderten von Ruderern und ihren Galeeren bevölkern, und die stattlichen Räume mit dem Pomp des päpstlichen



Blick auf das Schloss

Eingang zum Schloss





Stimmung in einem Jungfräuleinzimmer (Bild rechts)

Nordturm mit Glockentürmchen der Schlosskapelle (Bild links)

Hofes . . . man mag den Todesschrei der Gemarterten aus dem Kerker hören oder schallende Kommandorufe und Soldatenschritte, Rasseln der Zugketten, Geklirr der Waffen . . . Stöhnen der Verwundeten. Und daneben doch wieder so viel Anmut und Lieblichkeit . . . Chillon . . . Schicksalsfeste durch Jahrhunderte!

Chillon mit den Dents du Midi